

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 26

Artikel: Wie ich Russland verliess
Autor: Dekatow, Anatol
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glaubensrenaissance

(Fortsetzung von Seite 5)

Die Komsomol-Zeitschrift «*Molodaja Gwardija*» veröffentlichte eine Arbeit, in der die Heiligen als die hervorragendsten Menschen des Landes dargestellt werden (Nr. 8/1969): «Ein jeder von ihnen (den Heiligen) ist ein Ereignis der russischen Erde. Nur ein geistig reiches Volk konnte eine solche Vielzahl von Helden hervorbringen. Was wissen wir aber von unsern Helden? Wäre es nicht an der Zeit, diesen Menschen ihre Würde wiederzugeben? Weshalb figurieren Kardinal Richelieu und Jeanne d'Arc in den Schulbüchern, während Sergij Radoneschikij und Anna Jaroslawnia aus der russischen Geschichte getilgt sind?»

Ungeachtet der fleissigen sowjetischen Zensur dringen solche aufrührerische Ideen auch in andere Zeitschriften. Was bedeuten denn Solouchins Skizzen «Dunkle Brettchen» (gemeint sind Ikonen) anderes als, schwach genug verhüllt, die Tendenz zum Neuerwecken russischen Gottsuchertums, der russischen Mystik?

«*Nauka i Religija*» stellt auch den in stetem Anwachsen begriffenen Einfluss des Gedankengutes religiöser Philosophen, wie Wl. Solowjow und Nikolai Berdjajew, fest. Er macht sich bemerkbar, obschon ihre Werke längst konfisziert und ausser Umlauf sind. Man verschafft sie sich aber auf alle mögliche Art und Weise und ist dankbar für jedes Exemplar aus dem Ausland.

Es gibt in Russland inoffizielle Theologen. Im Samisdat erscheinen immer wieder religiöse Abhandlungen. Levitin-Krasnow wurde schon erwähnt. Mutig entlarvte er die Würdenträger des Moskauer Patriarchates des Cäsaropapismus.

Ein weiterer «Untergrundtheologe», der hinter den Initialen B. S. B. steht, hat seine zweibändige Untersuchung «Religion und zeitgenössisches Bewusstsein» im Samisdat in Umlauf gebracht, in dem er Ideen von Wl. Solowjow und Berdjajew entwickelt. In weiten Kreisen der Intellektuellen bekannt ist auch der religiöse Schriftsteller Boris Talantow, der ebenfalls verhaftet wurde. Eine grosse Gruppe von Intellektuellen sandte einen Protest gegen die Verhaftung von Levitin-Krasnow und Talantow an Papst Paul VI., den Patriarchen Athenagoras von Konstantinopel und an den Weltkirchenrat.

Die Vertreter des Regimes versuchen eine Erklärung für diese Religionsrenaissance zu finden. Sie reden natürlich nicht davon, dass das russische Volk schon immer gläubig war und dass es jetzt, endgültig enttäuscht von der unmenschlichen und gottlosen Diktatur, den Ausweg, die Rettung im Glauben sucht.

Mit höchster Besorgnis rufen die Machthaber aus:

«Die wachsende Gefahr einer modernisierten Religion besteht darin, dass sie sich von der sie kompromittierenden Lage befreit und neue Ideen assimiliert hat und so ihren Einfluss zu verstärken bestrebt ist...»

Dass die Jugend zunehmend für religiöse Fragen offen ist, beklagt auch der «*Molodoj Kommunist*» und führt die bemerkenswerten Tatsachen an, dass überall im Lande Treffen religiös eingestellter Jugendlicher stattfinden, dass Prediger Gruppenreisen in verschiedene Gebiete unternehmen, dass besonders an die Jugend gerichtete religiöse, illegale Literatur erscheint und dass

sogar religiöse Sonntagsschulen abgehalten werden.

Schliesslich hielt das Institut für Wissenschaftlichen Atheismus der ZK-Akademie für Gesellschaftswissenschaften letztes Jahr eine Sonderkonferenz über Probleme mit der Religion ab.

Umdeutung der Religion: Die Sache ist doch nicht so einfach ein Ueberbleibsel

An dieser Konferenz wurde offiziell die frühere Doktrin verworfen, die Religion sei nichts anderes als ein Ueberbleibsel der Vergangenheit im menschlichen Bewusstsein.

Das ist eine grosse Niederlage der Kommunisten. Sie sahen sich gezwungen, zuzugeben, dass «die Religiosität (...) als Reaktion auf die Unmöglichkeit oder das Unvermögen des Menschen (aufzubrechen), seine sozialen, geistigen, ästhetischen und ethischen Bedürfnisse mit realen Mitteln zu befriedigen» («*Woprossy Filosofii*», 7/1969).

Anatol Dekatow

Wie ich Russland verliess

Aus «*Uj Kelet*», Tel Aviv

Anatol Dekatow, ein 28jähriger Ingenieur, erzählt sein Leben in der Sowjetunion und seine sieben Fluchtversuche, die schliesslich mit Erteilung der Ausreiseerlaubnis endeten.

Die Tupolew-Maschine der sowjetischen Fluggesellschaft Aeroflot braucht für die Strecke Moskau—London etwa vier Stunden. Diese vier Stunden waren für mich die längsten Stunden, die ich jemals erlebte. Am 3. November 1970 bestieg ich die Maschine, und das war mein siebenter Versuch, die Sowjetunion zu verlassen. Zwölf Jahre brauchte ich dazu, einmal im Westen landen zu können. An der Passkontrolle des Heathrow-Flugplatzes in London konnte ich allerdings keinen Pass aufweisen. Nur ein einfaches Papierblatt mit Photo legte ich dem Beamten vor mit dem Text: «Ausreisevisum Nr. 230956. Erlassen vom Ministerium für Inneres der UdSSR am 30. Oktober für die staatenlose Person Anatol Dekatow, der nach Israel reisen und sich dort endgültig niederlassen will. Gültig bis zum 4. November 1970.»

Wieso durften Sie ausreisen? Auf ähnliche und solche Fragen kann ich nur die folgende Antwort erteilen: «Nun, man hat mich eben laufen lassen. Sie erteilten mir das Visum und sagten dazu, dass ich so schnell wie möglich verschwinden solle.» Eine einfache Antwort in der Tat. Aber der Weg dazu war schon nicht so einfach.

Ich fühlte mich schon immer als ein Fremder in diesem Land. In Tscheljabinsk bin ich geboren, und ich besuchte in Moskau dieselben Schulen wie alle russischen Kinder. Aber bereits mit zwölf Jahren bin ich zur Ansicht gekommen, dass Russland nicht für mich ist.

Ich war fünf oder sechs Jahre alt, als ich zum erstenmal von den Schrecken des Kapitalismus hörte. Ich konnte jedoch daran nicht recht glauben. Je schärfer uns das in der Schule einge-

Die Sowjetideologie wurde auch genötigt, die Unstimmigkeit ihrer früheren Erklärung des Entstehens der Religion als Angstgefühl angesichts unerklärlicher, beängstigender Naturkräfte einzugestehen. Jetzt schlägt man sich so durch:

«Die religiösen Emotionen mildern und beschränken den Zustand bedrückender Angst vor der Wirklichkeit, indem sie den Menschen mit religiöser Freude, die Trost gewährt, erfüllen... Die Ausführung einer religiösen Handlung vermittelt ihm das Gefühl der Pflichterfüllung, das Bewusstsein eines reinen Gewissens» («*Woprossy Filosofii*», 7/1969).

«*Novi Mir*» (3/1969) gesteht, dass immer mehr Jugendliche Russland von einem neuen — dem religiösen — Gesichtspunkt aus entdecken und oft bis zum Mystizismus gehen.

Es ist sehr bedeutsam, wenn wir zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution und zum 100. Geburtstag Lenins Zeugen einer echten religiösen Renaissance geworden sind. ■

paukt wurde, desto mehr hatte ich das Gefühl, dass ich auf der falschen Seite stehe. Als ich neun Jahre alt war, vermerkte die Lehrerin über mich in ihrer Meldung: «Geschickt, begabt, aber es ist ihm nichts heilig. — Ich fürchte um seine Zukunft.»

In der Tat war ich aber kein Revoltierender. Ich wollte das Regime nicht ändern. Ich fühlte mich hier einfach als Fremder, der sich zwar für die Sowjetgesellschaft nicht interessiert, aber noch nichts getan hat, was die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gezogen hätte. Ich verletzte erst dann die sowjetische Anstandsregel, als ich das Land zu verlassen versuchte. Dieses Verbrechen habe ich dann noch mehrmals wiederholt.

Als ich mein erstes Experiment durchführte, war ich gerade zwölf Jahre alt. Ich bestieg mit einem Freund den Zug nach Odessa. Wir wollten uns im Hafen auf ein fremdes Schiff schleichen. Irgendwo in der Ukraine fielen wir einem Polizisten dadurch auf, dass wir als Kinder ohne Begleitung und ohne Ausweise fuhren. Fünf Jahre dauerte es, bis ich wieder den Mut hatte, es nochmals zu probieren. Im Bewusstsein, dass ich nicht ewig in Russland bleiben wollte, begann ich, Englisch zu lernen; ich las wahllos alles, was mir in die Hände fiel — Klassiker, Krimis und die «*The Daily Worker*». Da englischsprachige Sendungen nicht gestört wurden, hörte ich gerne England, die USA und sogar Australien. Schliesslich bekam ich eine Bibel. Als ich sie zu Ende las, trat in meinem Leben eine Wende ein. Ich wusste von nun an, dass ich ein Jude bin.

Im Sommer 1959 machte ich das Abitur, und von nun an hatte ich nur eines vor, nämlich einen vollkommenen Plan zur Flucht zu schmieden. Ich rechnete damit, dass es in einem Jahr gehen werde. Inzwischen musste ich irgend etwas machen, da in der Sowjetunion, wenn man nicht nach Sibirien deportiert werden will, jeder etwas machen muss. Ich liess mich an der Hochschule inskribieren. Als Student konnte ich dann wieder in aller Ruhe meine Pläne überlegen. Im Herbst 1959 wurde ich in die Kultur-Ingenieur-Fakultät der Moskauer Universität aufgenommen. Ein Diplom konnte ich jedoch erst nach acht Jahren erwerben. Mir war die stete Konzentration auf Fluchtmöglichkeiten hinderlich.

Im April 1960 unterbrach ich erstmals meine Universitätsstudien. Ein Kommilitone von mir, der ein Mitglied des Komsomols war, wollte mich zum rechten Glauben bekehren. Am Ende der Unterhaltungen hatte ich ihn bekehrt, und wir wollten gemeinsam fliehen. Wir fuhren in den Kaukasus in die Ferien und wollten uns, als Touristen gekleidet, durch die Weinberge nach der Türkei absetzen. Etwa 30 km vor dem Ziel entdeckten uns die Wächter. Meinen 18. Geburtstag verbrachte ich im örtlichen KGB-Büro. Wir erzählten, dass wir uns verirrt hätten. Obwohl sie dieses Märchen kaum glaubten, liessen sie uns laufen.

Darauf folgten weitere Versuche, ins Ausland zu kommen. — Wieder der Kaukasus, wieder ein Versuch, in einem Schwarzmeerhafen als blinde Passagiere an Bord zu kommen, und schliesslich ein fast erfolgreicher Versuch, durch Rumänien nach Jugoslawien zu kommen. Meine Planroute lief über Rumänien und Jugoslawien und Italien oder Oesterreich. Für alle Fälle hatte ich mir eine rumänische Grammatik angeschafft und versuchte, autodidaktisch die Grundlage der rumänischen Sprache zu erlernen. Mit der Verwirklichung meines Planes fing ich im Mai 1962 an. Ohne Schwierigkeiten passierte ich die sowjetisch-rumänische Grenze und fuhr per Zug durch Rumänien. Ich konnte mich rumänisch verständigen. So erreichte ich Temesvar und setzte von da an etwa 35 km lang meine Reise zu Fuss fort. Etwa 200 m vor der jugoslawischen Grenze fiel ich in die Hände von rumänischen Grenzern. Sie übergaben mich kurzerhand den sowjetischen Behörden.

In Moskau wurde das Strafverfahren gegen mich eingeleitet. Mein Fluchtversuch wurde als Landesverrat qualifiziert, und ich musste als Minimum mit zehn Jahren Freiheitsstrafe oder als Maximum mit der Todesstrafe rechnen. Als Kapitalverbrecher konnte ich jedoch die Dienste eines Pflichtverteidigers in Anspruch nehmen. Er war ein Mann um die Fünfzig und rein zufällig ein Jude. Er hatte Mitleid mit mir und riet mir, mich geisteskrank zu stellen. Das sei die beste Möglichkeit, den Strang zu vermeiden.

Ich war schon nach einem Jahr Untersuchungshaft wie alle anderen Insassen halbwegs ein juristischer Experte geworden. Zur Untersuchung meines «Verbrechens» verbrachte ich drei Monate im Moskauer Serbsky Kriminalpsychologischen Institut, wo ich viel dazulernte. Ich hatte in Erfahrung gebracht, dass zehn Jahre Kerker besser sind als ein Aufenthalt in einem Irrenhaus. Schliesslich wurde ich als «absolut normal» eingestuft, also als «bewusster Verbrecher».

Ich konnte nach dem Abschluss der Untersuchungshaft das sowjetische Strafgesetzbuch studieren, und bis zur Verhandlung wusste ich die Paragraphen schon fast auswendig.

Ich bat meinen sympathischen Anwalt, die Verteidigung mir zu überlassen. In der Anklage stand, dass ich seit meiner Kindheit versuche, ins Ausland zu kommen, mich den Feinden der Sowjetunion anzuschliessen und sowohl im In- als auch am Ausland gegen den Kommunismus zu kämpfen. Ich stellte mir vor, dass es das beste sei, die Anklage lächerlich zu machen. Die einzelnen Teile der Anklage waren nämlich widersprüchlich. Ich bat den Präsidenten, einige Stellen wieder vorzulesen und miteinander zu vergleichen, um ihre Unhaltbarkeit feststellen zu können.

«Warum haben Sie dann das Protokoll unterzeichnet?»

«Wie hätte ich mit dem Untersuchungsbeamten streiten können, wenn er schon eine so lächerliche Anklageschrift verfasst hatte? Uebrigens war er in Eile. Er wollte Ferien machen.»

«Aber Sie wollten mehrmals die Grenze überschreiten. Einmal ist es Ihnen tatsächlich gelungen. Warum haben Sie das getan?»

«Ich wollte mir einmal richtige Ferien machen.» Dann wechselte man das Thema.

«Laut Beweisen waren Sie kein Mitglied des Komsomol an der Hochschule. Warum haben Sie sich den gesellschaftlichen Pflichten entzogen?»

«Es gab bei uns keine grosse gesellschaftliche Arbeit, der ich mich entziehen musste. Der Komsomol war nicht aktiv.»

Das Gericht rief parallel mit meiner Aburteilung die Komsomol-Organisation der Hochschule auf, ihre Aktivität zu steigern.

Der dreiköpfige Rat liess dann im Laufe der Verhandlung die Anklage auf Hochverrat fallen und verurteilte mich nur wegen Grenzverletzung mit bösen Absichten zu zwei Jahren. Davon habe ich 13 Monate in der Untersuchungshaft verbracht. Schliesslich schickte man mich aus dem Moskauer Sammelgefängnis in ein Lager am Baikalsee, wo ich das Leben erträglich fand. Im November 1964 liess man mich frei, und dann packte mich bald der Gedanke einer Flucht wieder.

Es wurde mir immer mehr bewusst, dass ich ein Jude bin. Meine Eltern haben sich zwar aus Angst nicht als Juden, sondern als Russen bekannt, aber die Lektüre der Bibel und manche andere Faktoren haben in mir die Zugehörigkeit zum Judentum verstärkt. Ein Freund von mir fand eine alte hebräische Sprachlehre bei sich. Das war eine Chance für mich. 1966 fing ich an, das Buch zu verschlingen. Die Kenntnis der hebräischen Sprache erfüllte mich mit dem Gefühl einer nationalen Zugehörigkeit, was ich vorher nie gehabt hatte. Ich fühlte mich von nun an als Sohn Israels. Ich hatte ein Volk, ich war stolz auf diese kleine Nation, die die 2000-jährige Verbannung überlebt hatte, ihre geistigen Werte zu bewahren vermochte und jetzt auf dem Boden ihrer Väter eine Heimat aufbauen konnte.

Unter diesen Umständen war es nur natürlich, dass ich Kontakte mit meinen Schicksalsgenossen suchte. Aber ich fand bei ihnen nur Angst vor.

Aus dem SOI

In Belgrad ist im Alter von 38 Jahren der Kunstmaler und Architekt Leonid Seijka gestorben, der zum Freundeskreis Mihajlo Mihajlovs und des Schweizerischen Ost-Instituts gehörte. Er hatte auch den Umschlag für Mihajlovs «Russische Themen» gemacht, die 1969 im SOI-Verlag herausgegeben sind. In der Schweiz wurden in den letzten Jahren drei Ausstellungen seiner Werke veranstaltet.

Dann kam der Juni 1967. Der Sieg des kleinen jüdischen Staates liess auch die Herzen der russischen Juden höher schlagen. Viele, insbesondere die Jungen, merkten zum erstenmal bewusst ihre jüdische Schicksalsgemeinschaft.

Viele von ihnen ersuchten einfach um Erlaubnis zur Auswanderung; sie wussten nicht einmal, ob ein solches Gesuch überhaupt legal oder illegal war. Die antiisraelische Kampagne entfachte die zionistischen Gefühle unter den Juden. Ich stellte auch mein Gesuch zur Auswanderung nach Israel. Da ich keine Verwandten dort hatte, erhielt ich einen Einladungsbrief dazu von der israelischen Regierung. Im Dezember 1969 unterbreitete ich mein Gesuch mit sämtlichen Beilagen an die sowjetischen Visabehörden und ersuchte um die Ausreiselerlaubnis.

Mein nächster Schritt war es, die Stelle zu wechseln. Als Ingenieur arbeitete ich bei einem Bauunternehmen für einen Monatslohn von 120 Rubel. Ich wusste, dass ich hier dem Druck der Behörden ausgesetzt war. Ich nahm an, dass ich als einfacher Arbeiter nicht so sehr auffallen würde. In einer Bäckerei nahm ich eine Stelle als einfacher Lagerarbeiter an; ich lud Wagen mit Brot und wusch den Boden für 70 Rubel im Monat. Im März 1970 erhielt ich die Antwort auf mein Gesuch wie alle anderen: «Njet». Ich legte jedesmal Rechtsmittel bei allen möglichen Behörden ein. Auch danach lautete die Antwort überall: «Njet».

Inzwischen war es gelungen, für die Lage der Juden in der Sowjetunion das Interesse der Öffentlichkeit zu wecken. Die Auswanderungsbewegung nach Israel war nicht mehr nur die Sache von einigen Juden in der Sowjetunion. Ich begann zur Verbreitung dieser Bewegung hebräische Sprachlektionen zu erteilen. Bald hatte ich bereits 30 Schüler, und die Zahl der Anmeldungen wuchs von Tag zu Tag. Der Kurs dauerte allerdings nur zwei Monate. Dann erhielt ich das Ausreisevisum.

Am 29. Oktober 1970 um 15 Uhr telephonierte mir der KGB. Ob ich sofort kommen könne? Man wolle sich mit mir bezüglich der Ausreise nach Israel unterhalten. Man hat mir klargelegt, dass man nicht gerne auf eine gelernte Arbeitskraft verzichte, aber in meinem Fall sei man bereit, eine Ausnahme zu machen. Ich solle aber aufpassen, meine zionistische Tätigkeit aufgeben und auch mit dem hebräischen Sprachunterricht Schluss machen. Ich sagte, dass mein Unterricht hinfällig werde, wenn man mich sofort gehen lasse.

Am nächsten Tag rief mich die Visumbehörde an. Ich erhielt eine Ausreiselerlaubnis, die für fünf Tage gültig war ... ■